

Walter Schmitz

## Bauten und Worte: Karel Honzíks »Erinnerungen« und die Avantgarde zeitloser funktionaler Architektur

Rede zur Buchpräsentation am 11. Juni 2019 in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek

Eines der hoch gelobten Bücher dieses Jahres stammt von Kenah Cusanit. Es trägt den Titel *Babel* und schildert die Mischung aus Fanatismus, gelehrtem Wissen, Selbstdisziplin und Begeisterung, die den Archäologen Robert Koldewey um 1900 dazu befähigte, die Reste des antiken Babylon auszugraben. Gleich eingangs wird berichtet, dass der Architekt Koldewey »sämtliche Philologen der Grabung verwiesen« habe. Denn: »Nicht aus Lehmziegeln und Architektur, hatte der [letzte] Philologe, der zugelassen war [...], gesagt, aus Tontafeln und Schriften ergebe sich der Sinn der Mauer, ergebe sich der Sinn der Stadt, des Flussverlaufs, des Orients, der gesamten Menschheit, die sich wie das Licht aus dem Osten in der Wiege des fruchtbaren aufgehenden Halbmondes aufgehend gen Okzident ausgebreitet habe« (S. 16).

Koldewey zerbricht diese Ergänzung von Schrift und Bau und stiftet einen Gegensatz. Er ist der Schriften überdrüssig – übrigens für einen Roman, der Koldewey gewidmet ist, doch ein beachtliches poetologisches Problem. Doch für mich geht es, wenn ich hier ein paar Sätze zur Erinnerungsschrift eines Architekten der Avantgarde ungefähr zwei Jahrzehnte nach Koldewey sagen will, eben um diese Verweigerung des Schriftsinns in der Architektur, und sei es auch in ihrer archäologischen Rekonstruktion.

Die fachliche und persönliche Motivation Koldeweys lasse ich hier beiseite. Doch in seiner Ära um 1900 waren die Bauten inzwischen äußerst geschwätzig geworden. Sie standen nicht für sich als Zeugnisse der Vergangenheit, sondern sie verkündeten in der Baupraxis des Historismus unablässig eine Botschaft. Historismus – das bedeutet, die Vergangenheit in Stilepochen zu unterteilen, diesen Stilen eine Bedeutung zuzulegen und dann in der Gegenwart in dem Stil zu bauen, der der gewünschten Bedeutung entspricht. Das war noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts geradezu revolu-

tionär. Gegen Ende des Jahrhunderts aber war die Sinninflation der Stile notorisch geworden. Aus der ›architecture parlante‹, der sprechenden Architektur, aus den Gebäuden, die dem kundigen und sogar dem unkundigen Betrachter eine Botschaft übermittelten, war gleichsam eine Kulisse des Geschwätzes geworden. Doch als um die Jahrhundertwende in allen Künsten die Überwindung des Historismus gefordert wurde, als die Kulturphilosophie ebenso wie das Feuilleton die Suche nach einem neuen Stil unablässig betrieben, war noch kaum abzusehen, mit welcher Radikalität die Architektur diesen Schritt vollziehen würde, und erst recht nicht, welche Aufwertung architektonische Themen im 20. Jahrhundert aufgrund dieser Radikalität erfahren würden bis hin zu »entscheidenden Veränderungen in der Hierarchie der Künste« (Ulrich Ernst, S. 126), die nur knapp zwei Jahrzehnte nach der Kündigung des Bündnisses mit dem Wort zu konstatieren war.

Die Architektur wird zur Leitkunst einer ›Moderne‹, die unsere gesamte Lebenswelt verändert hat. Die Architekten wenden sich von der geschichtsträchtigen Botschaft ab und der zeitlosen Funktion zu. Aber die funktionale Architektur ist kein Selbstzweck, sondern sie soll dem Menschen dienen und ein neues Leben schaffen helfen, frei vom Ballast einer Geschichte, die zuletzt in einen Weltkrieg gemündet war. Allerdings ist die Architektur keineswegs isoliert, sondern sie nimmt teil an einer umfassenden Bewegung der Avantgarde, einem revolutionären Umbruch in den Künsten, der zudem sich von der Revolution des Kommunismus in Russland bestärkt und bestätigt weiß. Dies alles bedarf nun weiterhin des Wortes, es geht um eine Botschaft, die verkündet werden muss. Wenn die funktionalen Bauten gleichsam schweigen und es sich mit ihrer Funktion ohne weitere Sinnstiftung genügen lassen, so schreiben doch die Architekten. Die Architektur-Moderne hat ihre Botschafter und Propheten, und sie bildet, auch wenn sie eine internationale Bewegung ist, doch ihre Zentren.

Le Corbusier, den wir in seinen Anfängen vor dem Ersten Weltkrieg noch in Dresden-Hellerau finden, wird zum ersten internationalen Star dieser Avantgarde – der »Leonardo da Vinci des 20. Jahrhunderts«, wie Karel Honzík bewundernd schreibt (S. 190); das Bauhaus, in Weimar gegründet, dann aus dieser Provinz-Hauptstadt deutscher Kulturnation nach Dessau – sagen wir ruhig – vertrieben, wird ein viel bewundertes Zentrum. Doch wie so oft zeigt sich auch hier, wie die Unruhe und die Neuerung von den Rändern her vorangetrieben werden. Prag, lange im Habsburger Reich in der zweiten Reihe hinter Wien und Budapest, war jetzt die Hauptstadt eines neuen Staates, der Tschechoslowakei, die unter ihrem Philosophen-Präsidenten Masaryk zum bewunderten Vorbild deutscher Intellektueller wurde und bald – nach 1933 – auch zum Zufluchtsort vor der Verfolgung in der national-

sozialistischen Diktatur. Die Prager junge Generation in allen Künsten, vorzüglich aber in der Architektur, entwickelte ihre eigene Avantgarde, keineswegs isoliert, sondern in stetem Austausch mit der internationalen Bewegung; freilich blieb, wie Karel Honzík noch in seinen Erinnerungen beklagt, die Aufmerksamkeit doch etwas einseitig: noch in diesem Jahr 2019 des 100-jährigen Bauhausjubiläums bleibt die mitteleuropäische Gemeinsamkeit unbeachtet.

Das junge tschechische Architekten-Duo Karel Honzík und Josef Havlíček setzt mit dem »Riesenbau« der Allgemeinen Pensionsanstalt einen spektakulären Maßstab für das neue Bauen in Prag. Doch darüber darf nicht vergessen werden, dass sich auch in der sogenannten Provinz früh schon das Neue vorbereitet hatte und dass die Prager Anregungen hier zügig aufgenommen wurden. Ein deutsch-tschechisches Projekt Topomomo (Stiftung Haus Schminke) hat erst in jüngster Zeit die einzelnen Bauten, die diesseits und jenseits der Grenze diese gemeinsame Architektur-Moderne eindrucksvoll bezeugen, zusammengestellt – in Sachsen wie in Nordböhmen; doch reichen die Verbindungen bis ins damalige Schlesien, so dass wir heute ebenso in Wrocław frappierend qualitätsvolle Bauten der Zwischenkriegszeit besichtigen können.

Doch lange Zeit war dies ein fast verschollenes Erbe. Mit der Zerschlagung des tschechoslowakischen Staates, mit der Besatzungszeit im »großdeutschen« Reichsprotectorat, mit der Verfolgung ihrer Repräsentanten – wie Karel Honzík – endet abrupt die tschechische Avantgarde-Kultur. Und der Untergang des Dritten Reiches und die Neugründung der Tschechoslowakei brachten keinen Neuanfang der Moderne in dem jetzt kommunistisch beherrschten Land, das ins Herrschaftssystem Sowjetrusslands eingebunden war. Josef Stalin, der Herrscher der Sowjetunion, der nicht nur als der größte Völkerlenker und Staatsmann, sondern auch als der größte Sprachwissenschaftler und generell als der Gesetzgeber der Künste im ausufernden Personenkult verehrt wurde, dekretierte, dass Funktionalismus Formalismus sei und dass diese Nüchternheit für den Prunk, den er für sein neues Imperium wünschte, völlig untauglich und daher verwerflich sei. Es bleibt den tschechoslowakischen Avantgardisten, soweit sie den Krieg überlebt hatten – und Karel Honzík, obwohl von der Gestapo malträtiert und gesundheitlich schwer geschädigt, gehört zu ihnen –, nur die vorsichtige Erinnerung.

Unter diesen Perspektiven sind Honzík's Erinnerungen, die er 1963 veröffentlichte, ein Meisterwerk. Die Architektur findet hier neuerlich zum Wort zurück. Honzík schildert die Gebäude so, dass man sie gleichsam sieht. Sie erstehen aus den Texten neu und sie gewinnen einen Kontext und ein soziales Umfeld hinzu, eben all diejenigen, die diskutierten, schrieben, Neues entwarfen und verwarfen,

bis schließlich dieser Wirbel der Avantgardeszene in der Statik eines Bauwerks zur Ruhe und zur Erscheinung gelangt. Nun ist es eine andere Architektur, die im Buche steht. Nun können auch die, die der tschechischen Sprache nicht mächtig sind, dank der Bemühung von Anne Hultsch nachlesen, wie sich der Aufbruch der Avantgarde im Prag der Zwischenkriegszeit gestaltet hatte.

An Aktualität haben die Debatten, in die uns Honzík's Erinnerungen führen, nichts eingebüßt; sie führen uns sogar mitten in die brennenden (kultur-)politischen Fragen der Gegenwart. Kürzlich widmete die Zeitschrift *Arch+* ein eigenes Heft den »rechten Räumen«, Räumen also, die im Sinne einer völkischen, reaktionären oder nationalkonservativen Ideologie gestaltet sind oder es sein sollen. Der Gastherausgeber vermutet eine reaktionäre Bewegung der Architektur, die in einem »Rollback« die Errungenschaften der Moderne zunichtemachen und ein scheinbar älteres, irgendwie »identitäres« Bauen an ihre Stelle setzen möchte. Der Universalismus der Moderne und damit gleichsam die Einheit unserer Welt sei in Gefahr; diese Einheit drohe zu zersplittern in widerstreitende, je lokale und provinzielle Einzelheiten, die vor allem eines seien: unecht, Repliken einer verlorenen Identität. Wer wissen will, was hier gemeint ist, darf sich getrost an die Debatten um den historisierenden Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Dresdner Altstadt erinnern.

Man ist heute ja nicht nur glücklich über den weltweiten Siegeszug der Avantgarde. In Dresden ist der Streit um Bauten, die von der Historie sprechen, seien es die nicht sehr zahlreichen originalen Bauten aus dem später so genannten Barock oder ihre historistischen Fortbildungen, noch immer virulent, flackert von Zeit zu Zeit heftig auf. Sollte man nicht anstelle einer historisch rekonstruierten Innenstadt der modernen Architektur das Feld überlassen? Wo es geschehen ist, man denke an die Südseite des Altmarkts, stimmt das Resultat den, der diese Stadt und ihr Stadtbild schätzt, eher melancholisch. Dabei wird dann auch das Dilemma eines geschichtslosen Funktionalismus kenntlich: er ist ja mittlerweile selbst Geschichte geworden, ohne dass etwas Neues nachgefolgt wäre. Also eine Wiederholung der Situation im Aufbruch der Moderne, nur dass jetzt die zeitlose Lösung des Funktionalismus Teil des Problems geworden ist. Anscheinend droht ein Ende der Stilgeschichte der Architektur in einem Weltstil paradoxer Zeitlosigkeit, der allenfalls noch Variationen ins Belanglose und Beliebige einerseits, ins Immer-Größere und Spektakuläre andererseits hervorzubringen vermag. – Doch das Dilemma erweist sich als scheinhaft, sobald wir uns Honzík's Begründung für das damals neue Bauen vergegenwärtigen und sie ernst nehmen. Denn, er betont dies immer wieder, der Maßstab ist nicht die stilistische Neuerung, sondern gebaut

wird für die Menschen und für das Leben; und damit kehrt auch die Schönheit als Grundbedürfnis des Menschen in die Funktion zurück.

Jene melancholische Bilanz also trägt. Dazu noch eine persönliche Bemerkung: Ich war seit der Jahrtausendwende häufig in der sogenannten Grenzregion unterwegs, vor allem in Liberec. Am Ende einer der zentralen Straßen in Liberec, der *Pariška*, die aus schön renovierten historischen und historistischen Gebäuden besteht und in der das Flanieren Freude macht, blieb ich beim ersten Durchgang plötzlich verblüfft stehen. Die *Pariška* öffnet sich auf einen Platz, und dort stehen sie: die Gebäude der tschechischen Avantgardearchitekten, das Bata-Haus des Architekten Vladimír Karfík, ein Hochhaus, das im Erdgeschoss dem Vertrieb der Schuhmarke aus der damals modernsten europäischen Schuhfabrik »Bata« diente, und das Brouk+Babka-Kaufhaus des Prager Architekten Jan Gillar; sie formen den Platz bewundernswert, gleichsam als gebaute Folgerung aus der Stilentwicklung der Straße, die zu ihm hinführt. Mit Verwunderung und steigender Bewunderung betrachtet man diesen Auftakt der architektonischen Moderne – selbst abseits der Metropole Prag. Etwas eignet den Bauten eines Karel Honzík, eines Kroha oder eben eines Vladimír Karfík oder Jan Gillar, das später irgendwie in der Routine der Büros und erst recht in der Ersatzkreativität des »computer assisted design« verlorenging. Was heute seelenlos wirkt, war damals noch vibrierend von Lebendigkeit und Schönheit. Etwas davon schwingt in den Erinnerungen des Karel Honzík nach. Und wir brauchen vielleicht keine abermals neue Architektur, sondern – in dem Sinn, von dem Honzík noch in seinen Erinnerungen Zeugnis ablegt – eine gute und immer bessere für ein menschliches Leben auf unserer Erde.

Literaturangaben:

Arch+ features 87 (Mai 2019): Rechte Räume. Aachen: Arch+-Verlag 2019.

Kenah Cusanit: Babel. Roman. München: Hanser 2019.

Ulrich Ernst: Text als Architektur – Architektur als Text. In: Architektur, wie sie im Buche steht: Fiktive Bauten und Städte in der Literatur. Salzburg: Anton Pustet 2006, S. 113–127.

Karel Honzík: Aus dem Leben der Avantgarde. Erlebnisse eines Architekten. Herausgegeben und übersetzt von Anne Hultsch. Dresden: Thelem 2019.